

Wider das Zetermordio

Autor(en): **Knorr, Wolfram**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein**

Band (Jahr): **98 (1989)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-976048>

Nutzungsbedingungen

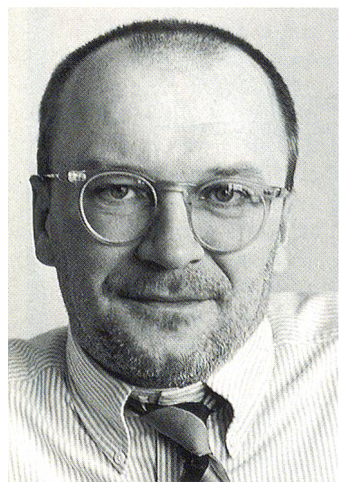
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wolfram Knorr, geboren 1944 in Coburg, ist einer der bekanntesten Schweizer Film- und Fernsehkritiker. Nach seinem Studium begann er in München als Regieassistent und verlegte sich bald auf Journalismus. Seit 14 Jahren bei der Weltwoche als Ressortleiter Kultur. Freie Mitarbeit bei Radio und Fernsehen. Vater eines siebenjährigen Sohnes (ebenso intelligent wie sein Vater).

Kultur ist ein von menschlichen Bedürfnissen gelenkter Entwicklungsprozess, der die Aufnahme- und Verarbeitungsweise aller Beteiligten verändert. Aber es gibt Hüter der «klassischen Bildung», die sich an diesen Dynamo weniger angeschlossen fühlen als an den Strom einer Steckdose. Sie leiden unter einer womöglich tödlichen Sichtbeschränkung. Ähnlich wie seinerzeit Pawlows konditionierte Hunde reagieren diese Bewacher der bildungsbürgerlichen Hausschätze auf alle kulturellen Klingelzeichen, die Neues ankündigen, reflexartig mit kassandrischem Geheul.

Alles Neue, lautet die schlichte Weisheit solcher Bildungsförderer, ist verdächtig; alles Altgewohnte dagegen, das erfolgreich die Zeitläufe überdauert hat, ist wertvoll; sonst hätte es sich ja nicht bewährt. Wenn es zum Beispiel um das Medium Buch geht, besitzt der Schützer alles Wahren, Guten und Schönen sozusagen die Trägheit und den Starrsinn von Reptilien früherer Zeiten – mit einem Hang zur starken Vergesslichkeit.

Geht es aber um neue Medien, wie etwa das Fernsehen, geschieht etwas Merkwürdiges im Stellwerk des Gehirns eines Kulturverwesers: Der Verstand gerät auf ein Nebengeleis – und reagiert mit kassandrischen Impulsen. In diesem Zustand entstehen dann Bücher mit folgenden Titeln: «Die Droge im Wohnzimmer» (Marie Winn), «Schafft das Fernsehen ab» (Jerry Mander), «Wir amüsieren uns zu Tode» und «Das Verschwinden der Kindheit» (Neil Postmann).

Auch andere Wachsoldaten des Bildungsclaims, wie etwa Elisabeth Noelle-Neumann, sparen nicht mit Jammeriaden: «Amerikanische Tests von Ende der 70er Jahre zeigten einen Rückgang der Lesefähigkeit. Wir haben Grund, das gleiche in Deutschland zu erwarten, trotz der hervorragenden Verkaufszahlen von Büchern, und wir wissen bereits, dass mit dem Rückgang der Lesefähigkeit verbunden ist ein Rückgang an Ausdrucksfähigkeit, an Fähigkeit, zu sprechen und zu schreiben, und auch ein Rückgang an Phantasie.»

In diesem Noelle-Neumannschen Hausschatz klappert das gesamte Tafelsilber, das die Jugend offenbar ablehnt, aber braucht, um mit ihr – Frau Noelle-Neumann – ordentlich an der abendländischen Tafel teilneh-

men zu dürfen: «Rückgang der Lernfähigkeit», «Rückgang der Ausdrucksfähigkeit», «Rückgang von Phantasie» und Schreibschwäche. Die anderen Autoren mit ihren Mahnungen müssen nicht weiter zitiert werden, weil sie mit dem gleichen Besteck hantieren, wenn auch Neil Postmann, die Oberkassandra, noch den Verlust der Kindheit und den Verfall der Kommunikation auf den Tisch wuchtet.

An all diesem schrecklichen Niedergang soll also einzig und allein das Fernsehen schuld sein. Und Postmann stellt obendrein fest – ganz entsetzlich! –, «dass wir von Minute zu Minute dümmter werden», und schliesst mit folgender umwerfender Feststellung: «Die Jugend wird natürlich zunehmend unzufriedener mit Schule und Lesen.»

Als ob es in der jammervoll-langen Geschichte des Schulwesens jemals eine Zeit gegeben hätte, wo die Jugend zufrieden mit der Schule gewesen wäre. Schon Wolfram von Eschenbach litt masslos unter dem Drill, Legionen von Zeitgenossen aus TV-freien Epochen haben über ihre Schulzeit bitter Zeugnis abgelegt, und Stefan Zweig schrieb: «Schule war für uns Zwang, Öde, Langeweile... Es war ein stumpfes, ödes Lernen nicht um des Lebens willen, sondern um des Lernens willen, das uns die alte Pädagogik aufzwang.»

Sprüche wie die Postmannsche Feststellung von der «zunehmenden Unzufriedenheit mit der Schule» können für sich genommen als dumm oder naiv abgehakt werden, aber sie in einen kausalen Zusammenhang mit dem Fernsehen zu stellen, ist eher dreist – es trifft andererseits aufs schönste den wahren Kern des ganzen Zetermordio-Geschreies. Eines der Charakteristika der Geschichte ist



IDER DAS ZETERMORDIO

das unaufhörliche Bemühen der Menschen, ihre Freiheit zu maximieren und ihre Verantwortung zu minimieren. So sinnvoll das Bemühen ist, es ist gleichzeitig nutzlos, weil jede wirkliche Erweiterung der Freiheit eine entsprechende Erweiterung der Verantwortung mit sich bringt. Mit dieser unerbittlichen Tatsache konfrontiert haben die Menschen ihre Freiheit und daher auch ihre Verantwortung einer äusseren Macht überantwortet, um damit ihre eigenen moralischen Qualitäten auf andere projizieren zu können. Sie haben sich also damit selbst entsittlicht und die anderen versittlicht.

Die wohl älteste Form dieses Systems sind magisch-mythische Anschauungen. Mit der Ausbreitung und Durchsetzung von Wissenschaft und Rationalismus zerfiel die metaphysische Instanz – die wissenschaftliche Übernahme das Zepter. Mit anderen Worten: wurde früher die Moral theologisiert, so wird sie heute (im weitesten Sinne) medikalisiert. Der «Therapeutismus» ist die moralische Instanz von heute. Ob Ärzte das richtige Gesundheitsverhalten vorschreiben, Pädagogen das richtige Bildungsprogramm, Psychologen den richtigen Weg zur seelischen Ausgeglichenheit oder die Kulturverweser die richtige Kultur erstellen – allesamt sind sie Fachleute, die zu diktieren versuchen. Einst boten die Menschen sich selbst als Opfer dar, indem sie ihren Priestern ärztliche Fähigkeiten zuschrieben: heute bieten sie sich selbst als Opfer an, indem sie ihren Ärzten magische Fähigkeiten zuschreiben.

In den Bereich dieser Magie gehören auch die Bemühungen der Bildungsoffiziere, vor dem neuen Medium zu warnen. Neil Postmanns Ausspruch von der «zunehmenden Unzufriedenheit an der Schule» ist ein geradezu klassischer Ausfluss aus dieser paternalistisch-therapeutischen Haltung heraus. Er macht transparent, wo in Wahrheit sein eigenes Problem liegt: Das elektronische Medium hat die Freiheit des einzelnen, sein Bedürfnisprogramm selbst zu gestalten, enorm vergrössert – und damit die Kontrolle der selbsternannten Fachleute arg geschwächt.

Da die wissenschaftlich-therapeutischen Fachkräfte gelernt haben, dass der Mensch Autoritäten braucht, die die Regeln bestimmen, nach denen der Mensch leben soll, können die Fachleute eher Regeln entwerfen als diese analysieren. Die Sinngabe verschwenden – wenn schon – keinen Gedanken daran, die alten Regeln zu analysieren, um an der Analyse zu überprüfen, ob die alten Regeln überhaupt noch anwendbar sind beim Umgang mit einem neuen Medium, sondern beschränken sich auf die blosser Anwendung. Der Grund: Sie misstrauen der Verantwortungsfähigkeit des einzelnen und stürzen sich deshalb mit Elan auf das schwächste Glied der Gesellschaft – aufs Kind.

Wer sich von dem Schamanengeschwafel der Sinngabe nicht ins Bockshorn jagen lassen will, der braucht nur die Geschichte zu bemühen. Derartige Phänomene sind nämlich alles andere als neu. Schon im 18. und

19. Jahrhundert gab es Scharen von Postmanns und Noelle-Neumanns, die seinerzeit – man höre und staune – die «Lesesucht» beklagten, «die Sündfluth von Büchern, Büchlein, Schnurren und Wischen» und in der «Überschwemmung ungeheurer Haufen von Schriftstellern, die das Land heimsuchen wie Heuschrecken, Gothen, Vandalen und Nordmänner» eine besonders entsetzliche Plage sahen.

Was drohte nicht alles den jungen Mädchen und Buben, die ihre Nasen in Bücher steckten: Rückgratschwäche, Sehstörungen, Verwirrung des Geistes, Verfall der Phantasie, Bockigkeit und moralische Orientierungslosigkeit. Ein Buch aufzuschlagen war wie das Öffnen der Büchse der Pandora. Entsetzlich.

Und warum? Das Buch war nicht mehr Privileg der Eliten, sondern aufgrund der industriellen Reproduzierbarkeit plötzlich dem Volk zugänglich. Damit war den Grossgrundbesitzern der geistigen Latifundien Boden entzogen worden: ihre Kontrolle griff nicht mehr. Immer die gleiche Leier.

War früher der Vielleser von einer «alarmierenden Sucht» befallen, so wird der gleiche heute possierlich-bewundernd als «Lese-ratte» tituliert; und jede Mama, deren Sprössling gerne liest, ist heute ungemein stolz auf ein solches Eierkopf-Kind.

Mit dem Durchsetzen solcher veränderten Ansichten hatten die Restauratoren der bildungsbürgerlichen Hausschätze plötzlich keine Legitimationsgrundlage mehr. Doch dank des technischen Fortschrittes konnten sie natürlich immer wieder ihre Arien absingen.

Als es zur Hochblüte der Printmedien kam und gewitzte Burschen den Comic strip entwickelten, traten die Herrschaften wieder ungefragt in die Öffentlichkeit: Comics beschleunigen die Analphabetisierung, führen zur Verblödung und zerstören die «Vorstellungskraft» (!). Es dauerte nicht lange, da erschien ein neues Medium, das wieder Gefahr lief, süchtig zu machen: Das Radio. Heute wird dem Medium, das seine Töne über den Äther jagt, bescheinigt, dass es – wenn nicht gerade der musikalische Einheitsbrei der Privatsender durch die Wohnstuben dudelt – «phantasieanregend» sei. Als das Radio aber seine Hochblüte hatte und noch niemand was von der Existenz des Fernsehens wusste, tönnte das anders. In Woody Allens Film «Radio Days» sagt einmal die Familie zum kleinen Sohn: «Wir sind vom Radio schon verdorben, aber aus dir kann noch was werden», weshalb der Apparat sofort ausgeknipst wird.

Vielleicht, wenn sich das neue HDTV-Verfahren («High Definition Television») einmal durchgesetzt haben wird, das ein gestochen scharfes, lichtstarkes Bild von enormer Grösse und Farbbrillanz ermöglicht, werden dann die Kassandras von der alten, kleinen Glotze schwärmen, weil man sich da noch konzentrieren musste, um einem Film zu folgen, während man von dem breiten HDTV-Bild buchstäblich erschlagen wird. Zeiten des Wandels waren immer Hoch-Zeiten der Erzieher, weil diese das Neue nicht

«Von Lorient stammt die Empfehlung, man solle schon dem Säugling einen Fernseher geben, weil er später schliesslich auch nichts anderes hätte.» Junge TV-Konsumenten vertreiben sich am JFK Airport die Wartezeit.

durchschauen, die gesellschaftliche Verantwortung gefährdet sehen und sich deshalb als selbsternannte, offizielle Sinngeber verarscht vorkommen müssen. So bleibt ihnen nur das Gemecker und die Aufforderung an die Jugend, sofort in die säuberlich abgesteckten Bildungs-Claims zurückzukehren. Die Jugend – wenn sie nicht total ins Duckmäuserische abdriftet – hustet denen was und marschiert aus der kulturellen Welt der Väter fröhlich davon.

Denn nicht die Erzieher, sondern die Jugend von heute muss später mit den neuen Medien fertig werden. Die wahre Ursache für das nicht endenwollende Lamentieren geht auf den pseudoreligiösen Glauben zurück, Bildermedien seien grundsätzlich primitiver als die abstrakte Lesekultur. Der deutsche Soziologe Max Weber wies auf eine verbürgerlichte Form des Protestantismus hin, die alle sinnlich-gefühlsmässigen Elemente in der Kultur ablehne, weil sie «Förderer sentimentaler Illusionen» seien. Nicht von ungefähr wurde die Passionsgeschichte in Bildern an manchen Kirchenwänden als unzulässiges magisches Mittel überpinselt. Der Amerikaner Harold Stearns beschreibt jenen Typ des «sexuell inadäquaten Menschen, der, unfähig, sich zu freuen, seine einzige Befriedigung darin findet, die Freuden der anderen zu stören». Exakt dieser griesgrämige Geist bestimmt heute stärker denn je das Leben: das Zauberwort – wissenschaftlich, also autoritativ verbrämt – lautet «Therapeutismus». Die zahlreichen Vorwürfe der TV-Gegner weisen eindeutig auf diesen puritanischen Ursprung hin: «Kinderspiele werden verschwinden» (Postmann), «Die Ungeduld, sich mit schwierigen Gedankengängen zu befassen, nimmt zu» (Noelle-Neumann) und «Der Zusammenhang zwischen den Auswirkungen des Fernsehens auf das Lesevermögen der Kinder und Abnahme ihrer schriftlichen Ausdrucksfähigkeit ist klar» (Winn).

Die Blindheit und Ahnungslosigkeit, die hinter derartigen Verlautbarungen steckt, ist kaum zu fassen. «Kinderspiele werden verschwinden»: Herr Postmann scheint nur mit offenen Augen vor der Glotze zu hocken, während er mit geschlossenen Augen durch die Cities zu marschieren scheint. Anders jedenfalls ist der Kausalzusammenhang zwischen Rückgang der Kinderspiele und dem Fernsehen wirklich nicht zu erklären.

Frau Noelle-Neumanns «Ungeduld» bei «schwierigen Gedankengängen» beweist ebenfalls nichts als Betriebsblindheit: Hochkomplizierte Computerspiele, deren vertrackte Logik kaum ein Erwachsener begreift, sind für Scharen von Jugendlichen Herausforderungen an das logische Denkvermögen. Und Frau Winns Zusammenhang zwischen Fernsehen und abnehmender «schriftlicher Ausdrucksfähigkeit» ist ebenfalls reinstes Vorurteil. Sonst hätte sie sich einmal Gedanken darüber gemacht, dass sich die Ausdrucksfähigkeit im Zeichen des gesellschaftlichen und kulturellen Wandels ändern muss, um auf der Höhe der Zeit zu bleiben.

Nur wenige haben, angesichts der süffigen

Verdammungssuadas des Fernsehens, den Mut, gegenläufig zu argumentieren. Zu diesen gehört wenigstens der reputierte Kinderpsychologe Bruno Bettelheim, der schon mit seinem Buch «Kinder brauchen Märchen» gegen den Irrsinn der Pädagogen, Kinder bräuchten neue, aggressionslose Geschichten, aufs heftigste opponierte.

Weil der moderne Mensch sich von der Religion und den Naturgesetzen gleichermaßen losgelöst hat, treibt er ohne Kompass auf einem Meer von Optionen und weiss nicht, was er verurteilen und wie er bestrafen soll. Die Funktionäre des therapeutischen Staates haben dies erkannt und die Menschen in ihre ausgebreiteten Arme gelockt. Ihr Lockmittel war simpel: Sie verkündeten, dass es nichts Böses gebe, sondern nur Krankheiten (vor allem Süchte; Sucht auf Gewalt, Sucht auf Zerstreung usw.); dass es folglich keine Bestrafung, sondern nur Behandlung gebe (also: den Kindern nicht mehr «Hänsel und Gretel» vorlesen, sondern vom Leben der bunten Schmetterlinge). Bei solcher Verwicklung war das Ergebnis eine Massenfucht. Die Therapeuten rieben sich verzückt die Hände.

In der Fachzeitschrift «Medium» stellte Bettelheim nun die provokante These auf: «Kinder brauchen Fernsehen.» Bettelheim: «Jede neue Form der Massenunterhaltung wird mit grossem Argwohn betrachtet, bis man sich nach einiger Zeit an sie gewöhnt hat.» Eine seiner Kernthesen ist ein Appell an die Moralisten und Pädagogen, endlich mit dem Glauben aufzuräumen, das Kind sei an sich gut und werde nur verdorben: «Kinder tragen zornige, gewalttätige, zerstörerische, ja sogar sexuelle Phantasien in sich, die weit von Unschuld entfernt sind», und: «Viele Kinder geniessen aggressive Phantasien nicht nur, sie brauchen sie auch». Deshalb sei das Fernsehen ein «wirklich ideales Medium, da es dem Kind gestattet, unverzüglich aus der Phantasiewelt ins wirkliche Leben zurückzukehren. Und umgekehrt.» Von Lorient stammt die Empfehlung, man solle schon dem Säugling einen Fernseher geben, weil er später schliesslich auch nichts anderes hätte. Hinter dem Bonmot steckt eine tiefe Wahrheit: Die Bedürfnisse werden sich ändern: statt das Medium Fernsehen mit dem Vokabular und den Denkgewohnheiten der Altvorderen zu verteufeln, wäre es doch mal die Überlegung wert, warum die Jugend die bürgerliche Repräsentationskultur alleine für ein kreatives und innovatives (kulturelles) Leben nicht mehr ausreichend hält.

Comics, Video, Pop- und Computer-Kultur sind keine Verarmung, sondern eine Bereicherung – und ohne Fernsehen nicht denkbar. Mag über die Mattscheibe viel Mist flimmern, aber nur wer viel fernsieht – gerade den Quatsch –, kommt bald zur befreienden und gelassenen Erkenntnis von Hans Magnus Enzensberger, der mit Recht vom Fernsehen als von einem «Nullmedium» spricht.

Denn in der Tat: Fernsehen ist weder gut noch schlecht, weil schliesslich alle Medien einen Haufen Blech produzieren. ■